

„Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“ (V 35)

Klar und unmissverständlich formuliert Jesus selber hier das Erkennungsmerkmal einer christlichen Gemeinde. Und fast automatisch stellt er uns damit vor die Frage: Ist diese Liebe das Erkennungsmerkmal auch unserer Gemeinde?

Diese Frage kann Verlegenheit auslösen. Aber nicht einfach deshalb, weil unser Gemeindeleben diesem Anspruch Jesu vielleicht nicht gerecht wird, sondern aus einem ganz anderen Grund, der Frage nämlich: Was bedeutet denn dieses Gebot: „Liebt einander!“? (V 34) Wie sieht so etwas aus? Vielleicht, dass wir alle lieb und nett sind zueinander? Dass wir alle Gemeindemitglieder sympathisch finden, oder wenigstens uns bemühen, so zu tun, als seien sie es?

Kann da jeder nach eigenem Gutdünken das Wort „lieben“ so ausfüllen, wie es ihm gerade beliebt?

Wenn man dieses Evangelium jetzt einmal daraufhin untersucht, was denn Jesus selber meint, wenn er von „lieben“ spricht, dann sind es vor allem zwei Dinge, die hier erkennbar werden:

Zum einen ist es diese geradezu auffällige Häufung des Wörtchens „verherrlichen“ am Anfang des Evangeliums. „Verherrlichen“, das bedeutet, dass im konkreten Leben eines Menschen der oder das erkennbar wird, was für ihn Herr ist, was für ihn letztlich bestimmend und tonangebend ist.

Jesus hat seinen Vater verherrlicht, indem seine ganze Existenz allein von ihm, von der intensiven Beziehung zu ihm geprägt und bestimmt war. Und genau in diesem Verherrlichen wird seine Liebe zu uns sehr konkret. Nicht zufällig erinnert der Anfang des Evangeliums an das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Als er sein Leben für uns hingab, da hat er ja ausdrücklich nicht seinen Willen, sondern den Willen seines Vaters erfüllt. Für Jesus sind die Verherrlichung des Vaters und seine Liebe zu uns untrennbar miteinander verbunden.

Zum anderen wird jetzt eine Verbindung interessant, die Jesus selber hergestellt hat. Er hat nämlich nicht einfach aufgefordert: „Liebt einander!“, sondern diese Aufforderung sofort verbunden mit dem Hinweis: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (V 34)

Einander lieben, das bedeutet deshalb eben nicht, dass wir uns alle gern haben sollen, dass wir uns alle sympathisch sein müssen. Nein, diese Liebe, von der Jesus spricht, beginnt exakt damit, dass wir – genau wie er – den Vater als alleinigen Herrn in unserem Leben anerkennen, dass wir ihn genau auf diese Weise verherrlichen.

Und dieses „Verherrlichen“ hat gravierende Folgen für den Umgang mit allem anderen, auch für den Umgang mit unseren Mitmenschen:

- Wenn ich Gott verherrliche, indem ich ständig aus der Tatsache lebe, dass mein Leben nicht mir gehört, sondern allein Gott, dass er allein mein Eigentümer ist, dann kann es mir kaum noch passieren, dass ich andere Menschen als mein Eigentum betrachte und entsprechend behandle.
- Wenn ich Gott verherrliche, indem ich akzeptiere, dass er mich genau so geschaffen und gewollt hat, wie ich bin, dann tue ich mich viel leichter damit, zu akzeptieren, dass andere von ihm eben anders geschaffen worden sind; dann tue ich mich leichter mit deren Eigenheiten, deren Denk- und Lebensweise, ja dann kann ich das sogar als interessante Bereicherung annehmen.
- Wenn ich Gott verherrliche, indem ich ihn auch als den akzeptiere, dem nicht nur mein Leben, sondern in der Folge auch alles, was ich bin und habe, gehört, dann fällt es viel leichter, diese Dinge für andere einzusetzen, die genau das dringend brauchen, was ich habe, aber was mir ja tatsächlich gar nicht gehört.
- Wenn ich den Gott verherrliche, der mir selber all das gibt, das ich brauche, aber eben nicht immer das, was ich will, gerade weil er mich liebt, dann werde ich selber frei von der oft tragischen Verwechslung, als sei die Liebe zum Nächsten exakt dasselbe, wie sich beim Nächsten beliebt zu machen.
- Wenn ich den Gott verherrliche, der ja auch der Herr dieser Gemeinde ist, dann bekommt die Gemeinde, in der ich lebe, einen ganz anderen Stellenwert. Denn dann bin ich nicht einfach nur Konsument frommer Dienstleistungen, sondern dann werde ich mich ganz selbstverständlich mit allem, was ich bin und habe, einsetzen und engagieren für das, was dem Herrn gehört.

Und jetzt stellt sie sich noch einmal, diese Frage vom Anfang: Sind das Erkennungsmerkmale unsere Gemeinde?